

**Fabio Crivellari, Kay Kirchmann, Marcus Sandl, Rudolf Schlögl
(Hg.): Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in
interdisziplinärer Perspektive**

Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2004 (Historische Kulturwissenschaft,
Bd. 4), 607 S., ISBN 3-89669-721-8, € 49,-

Eine auffällige Eigenschaft der sich seit den frühen 90er Jahren zunehmend institutionalisierenden und etablierenden Medienwissenschaft ist es, die Definitionsprozesse ihrer eigenen historischen und methodischen Grundlagen besonders intensiv zu betreiben. Das hängt zum einen eben mit der kurzen Tradition des Faches zusammen, zum anderen scheint es aber auch eine der Medienwissenschaft

inhärente Qualität zu sein, versteht sie sich doch quer zu den Gegenständen und Disziplinen. Das heißt, sie ist über die Erforschung einzelner Medien allein nicht zu bestimmen, dafür integriert sie aber unterschiedlichste disziplinäre Richtungen wie Epistemologie, Ästhetik, Wahrnehmungstheorie, Institutionen- und Technikgeschichte. Das Entrinnen der Gegenstände und die heterogene Disziplinarität benötigen in der Tat eine ständige Grundlagenreflexion, die vor allem darin liegt, sich der Gegenstände und der Methoden neu zu versichern (mitunter auch die Definitionsmacht in der Medienwissenschaft zu gewinnen). Im Rahmen dieser Ansprüche und Herausforderungen ist der umfangreiche Sammelband *Die Medien der Geschichte* der Konstanzer Medienwissenschaftler und Historiker Fabio Crivellari, Kay Kirchmann, Marcus Sandl und Rudolf Schlögl anzusiedeln. Er versammelt 23 Beiträge (und eine dokumentierte Podiumsdiskussion im Anschluss an den Vortrag von Bazon Brock) von Medienwissenschaftlern und Historikern mit dem Ziel, Mediengeschichte und Geschichtswissenschaft in einen interdisziplinären Dialog zu bringen.

In einem ausführlichen Vorwort, das die Qualität eines eigenen Beitrags hat, legen die Herausgeber dar, dass der Dialog zwischen Historikern und Medienwissenschaftlern die wichtige gemeinsame Schnittmenge zwischen beiden Disziplinen produktiv machen könnte. An die Historiker ergeht die Forderung, die längst von der Medienwissenschaft betonte Medienbedingtheit ihrer eigenen Wissenschaft zu reflektieren und den Blick auf die Quellen zu erweitern, also Bilder und andere Materialitäten der Kommunikation einzubeziehen. Medienwissenschaftler hingegen sollten aus den starren Mediengeschichtsmodellen, wie sie seit McLuhan kultiviert werden, heraustreten, die einseitigen Abhängigkeiten entweder von technischen oder von kulturellen Determinismen ablegen. Kritisch betrachten die Autoren auch die Zentrierung der Mediengeschichte um Einzelmedien herum, die durch die Aufnahme von historiografischen Erkenntnissen zugunsten von interdisziplinären Ansätzen zu Technik-Kultur-Ästhetik- und Sozialgeschichten (vgl. S.27) erweitert werden könnten. Insgesamt führt dies naturgemäß zu einer leichten Schräglage, denn während sich die Geschichtswissenschaft unter Herausforderung der Medienwissenschaft verändern soll, konstituiert und konsolidiert sich die Medienwissenschaft im selben Schritt. Nicht ohne Bedauern (aber wahrscheinlich auch ohne Verwunderung) stellen daher auch die Herausgeber fest, dass sich mehr Medien- als Geschichtswissenschaftler zu einer Teilnahme an der dem Band vorangegangenen Tagung motivieren ließen.

Die umfangreichen Ziele, die die Herausgeber im Vorwort skizzieren, sind wie ein klug formuliertes Forschungsprogramm zu verstehen und dadurch verständlicherweise in einem einzigen Band nicht vollkommen einzulösen. Im Wesentlichen konzentrieren sich die Beiträger dann auch auf Einzelstudien, in denen die Medialität der Geschichte und die historischen Bedingtheiten von Medien sinnfällig werden. Der erste Teil „Mediale Formationen von Geschichtswahrnehmung“ stellt wohl am ehesten den Anspruch auf methodische Grundla-

genreflexion, ohne allerdings die Konzentration auf Einzeluntersuchungen zu vernachlässigen. Der zweite Teil „Visualisierung und Narrativierung des Historischen“ zeigt in sechs Beiträgen, wie Geschichte sich in Bildern artikuliert. Der dritte Teil „Mediale Struktur historischer Ereignisse“ konzentriert sich darauf, die Wahrnehmung von konkreten historischen Prozessen und Ereignissen auf ihre Formierung durch Medien hin zu hinterfragen. Der letzte Teil schließlich – „Popularisierung von Geschichtsbildern“ – zeigt die Konstruktion von Geschichte in Massenmedien, vor allem im Fernsehen.

Die vier Sektionen können – das liegt in der Anlage dieses Bandes – die einzelnen Beiträge, die ausnahmslos interessante und fundierte Einblicke in das jeweilige Themengebiet geben, nur mühevoll unter die jeweiligen Kapitelüberschriften integrieren. Nach Durchsicht des gesamten Werkes stellt sich vielmehr schnell der Wunsch nach einer transversalen Lektüre ein, der ohnehin eher den Rezeptionsgewohnheiten des Sammelbandes entspricht. Damit stellt sich dem Buch aber ein Problem, das zu beheben unter anderem sein Ziel war. Denn zumindest die von den Medienwissenschaftlern verfassten Beiträge orientieren sich im Wesentlichen an Einzelmedien. Man kommt etwa nicht umhin, die Texte von Lorenz Engell (zur Serialität als fernsehspezifischem Entwurf von Geschichtskonstruktion), Sven Grampp (über essayistische Formen der Geschichtsdarstellung), Thomas Fischer (zur Produktion von Ereignissen), Gabriele Rippl (zur Reflexion der Gender-Problematik in historischen Aufarbeitungen des Fernsehens) und Judith Keilbach (über visuelle Innovationen im „Knopp-Geschichtsfernsehen“) zusammen zu lesen, da sie alle davon handeln, wie Fernsehen Geschichte inszeniert und konstruiert. Fernsehen wird nicht ohne Grund zum dominanten Medium der Auseinandersetzungen, weil es am stärksten dem Vorwurf der Vernichtung von Geschichte ausgesetzt ist. Auch die Beiträge von Norbert Schmitz (über Eisensteins Geschichtsbilder), Peter Braun (zur filmischen Konstruktion von Geschichte in den Dokumentarfilmen von Volker Koepp) und Günter Riederer (zu Rommel-Filmen von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart) bilden einen Zusammenhang über das Medium Film. Eine die Einzelmedien übertretende Perspektive ist in den meisten Beiträgen nicht angelegt und kann wohl auch nur in einem sehr allgemeinen Ansatz, wie er etwa von Matthias Bickenbach (Evolution als mögliches Konzept, Mediengeschichte zu denken) gezeichnet wird, sinnvoll sein, der dann allerdings für die Studie von Einzelmedien nur begrenzt zu nutzen ist.

Ist damit das von den Herausgebern skizzierte Projekt einer die Studie von Einzelmedien überschreitenden medialen Geschichtsschreibung gescheitert? Das wohl kaum, werden doch in jedem Beitrag unterschiedliche Ansätze erprobt, die ein für das Studium der Mediengeschichte vielfältiges Instrumentarium entfalten. Dies wird gerade an der Untersuchung der Einzelmedien, etwa des Fernsehens, deutlich. Die größte Präzision und Absicherung vor dem Rückfall in methodische Determinismen scheint letztlich jedoch die Studie an separaten Phänomenen zu bieten. Dabei stellen sich dem Leser aber verschiedene Möglichkeiten,

medienübergreifende Zusammenhänge herzustellen, etwa in den Texten von Nicole Wiedenmann (über Holocaustfotografie) und Judith Prokasky (über maleische Inszenierung der Pariser Kommune), die zwar unterschiedliche Medien behandeln, diese jedoch mit ähnlicher Perspektive untersuchen (was soweit geht, dass der Titel des einen Aufsatzes – „So ist das, was das Bild dokumentiert, das Gegenteil dessen, was es symbolisiert“ – auch für den anderen – „Illusion der Authentizität“ – gelten könnte.) Besonders hervorzuheben sind auch die Texte, in denen Historiker sich den Medien auf instruktive Weise nähern und damit den Gegenstandsbereich der vorherrschenden Geschichtsschreibung erweitern, wie etwa Uwe Hebekus über den Einfluss des Panoramas auf Rankes Texte oder Günter Oesterle über die mediale Verstrickung von Bild und Text in populärer Geschichtsschreibung (um nur zwei zu nennen). Insofern kann dieser erste ambitionierte Anlauf, Schnittmengen zwischen Mediengeschichte und historischem Wissen aufzuzeigen, durchaus als gelungen bezeichnet werden.

Oliver Fahle (Weimar)